

PETER-PAUL BÄNZIGER:

Die Moderne als Erlebnis. Eine Geschichte der Konsum- und Arbeitsgesellschaft 1840–1940. Wallstein-Verlag, Göttingen 2020. 452 S., ISBN 978-3-8353-3646-9, 34,90 €

Geschichts- und politikwissenschaftliche Analysen des Aufstiegs und Niedergangs der westlichen Moderne sind Legion. Mit seinem Buch über die „Moderne als Erlebnis“, das auf eine Basler Habilitationsschrift aus dem Jahr 2018 zurückgeht, beschreibt Peter-Paul Bänziger jedoch gleich in zweifacher Hinsicht neue Wege: Zum einen beabsichtigt der Verfasser, die aus seiner Sicht bislang nebeneinander bestehenden Stränge der Arbeits- und Industriegeschichte und der Konsumgeschichte des 19. und

20. Jahrhunderts zu integrieren sowie Arbeit und Konsum komplementär zu denken, zum anderen nutzt er das von Andreas Reckwitz entworfene Konzept der Subjektkultur, um den Wandel der Selbstverhältnisse zu untersuchen. Im Zentrum steht die „Frage nach subjekt-kulturellen Veränderungen in den Jahrzehnten um 1900“ (S. 13). Sein Augenmerk legt der Verfasser daher auf Veränderungen von Wahrnehmungsweisen, Handlungsrouninen und des *tacit knowledge* der Subjekte.

Ist bereits dieser Ansatz aus Sicht einer historisch informierten Volkskunde/Europäischen Ethnologie interessant, so wird der Eindruck noch durch die gewählte Quellengrundlage verstärkt. Der Verfasser verwendet Tagebücher von 110 Personen, überwiegend aus dem Deutschen Tagebucharchiv in Emmendingen, sowie ergänzend Briefe, zeitgenössische Illustrierte und Literatur. Mit der Verwendung von Egodokumenten findet er einen angemessenen Zugang zur Subjektkultur, wobei es aufschlussreich ist, wenn von dem „Bedeutungsverlust der Alltagsgeschichte“ (S. 18) in den letzten Jahrzehnten die Rede ist – ein Verlust, den man bereuen kann. Nur ein kleiner Teil der Tagebücher entstammt dem frühesten zeitlichen Abschnitt der Untersuchung zwischen 1840 und 1870; der Schwerpunkt der ausführlich zitierten und reflektierten Quellen liegt nach 1900. Wie nicht anders zu erwarten, entstammen die Tagebücher überwiegend bürgerlichen Sozialschichten: Von den 33 Verfasser:innen, die Bänziger für die Zeit bis 1900 nennt, haben 25 einen bürgerlichen Hintergrund, während aus der Arbeiterschaft keine Quellen vorliegen. Dieser Schiefelage wirkt der Verfasser entgegen, indem er „Schreiben und die Materialität der Tagebücher selbst zum Gegenstand der Untersuchung“ macht (S. 22). So verändere sich das Tagebuchschreiben im Untersuchungszeitraum vom biografischen Tagebuch hin zur Erlebnisorientierung; eine Beschreibung des sozioökonomischen Hintergrunds der Diarist:innen sei wenig aufschlussreich, da keine „Kongruenz von Klassenlage und Medium“ (S. 23) bestehe. Dies wäre allerdings ausführlicher zu diskutieren: Auch wenn die Forschung inzwischen demonstriert hat, dass keine strengen Scheidelinien zwischen den gesellschaftlichen Schichten bestanden, waren sie kulturell, z. B. für den Schriftgebrauch, doch durchaus nicht irrelevant. Man spürt zwar die Abneigung Bänzigers, das Tagebuchschreiben als eine vorwiegend bürgerliche Praxis zu kennzeichnen, doch zählt er es selbst zu den „privilegierten Praktiken bürgerlicher Selbstthematization“ (S. 23). Die Aussage, das Tagebuch sei im 20. Jahrhundert in nicht-bürgerlichen Gruppen keine Randerscheinung mehr, kann er im Folgenden nicht wirklich untermauern, und auch die Feststellung, die Tagebuchschreiber:innen teilten mit Nicht-Diarist:innen zahlreiche alltägliche Vorstellungen und Praktiken (S. 24), schwebt etwas in der Luft. Wenn mit der Verwendung einer breiten Sammlung von Tagebüchern „eine Art Kollektivbiografie der deutschsprachigen Diaristinnen und Diaristen unterschiedlicher Generationen und sozioökonomischer Hintergründe“ (S. 23) verfasst werden soll, ist dies demnach *cum grano salis* zu nehmen. Auch die angestrebte Verallgemeinerbarkeit der Tagebücher wird nicht hundertprozentig plausibel gemacht, denn ob es sich um repräsentative Äußerungen handelt, ist quellenimmanent nicht zu klären.

Trotz dieser Einschränkungen belegt der Autor in dem in sechs Kapiteln unterteilten Hauptteil beeindruckend seine These von der Moderne als Erlebnis. Im ersten Ab-

schnitt stehen die alltäglichen Praktiken der Familie und der familiären Wirtschaft im Vordergrund. An den Aussagen der bürgerlichen Tagebuchschreiber:innen wird deutlich, dass weder die Ablösung der Groß- durch die bürgerliche Kleinfamilie noch eine konsequente Trennung von Konsumtion und Produktion – seit jeher als Merkmale der industriellen Gesellschaft identifiziert – tatsächlich erfolgten. Das zweite Kapitel verdeutlicht, dass im Bereich der Freundschafts- und Liebesbeziehungen sowie allgemein des Gefühlslebens Praktiken ausgeübt wurden, in denen sich unterschiedliche Normen und Werte überlappten. So waren Erlebnisorientierung und ausgeprägtes Gefühlsleben mit dem Ethos der Mäßigung, des Fleißes und der Arbeitsamkeit durchaus vereinbar. Im dritten Kapitel wendet sich Bänziger den unterbürgerlichen Gruppen zu und widerlegt die These, dass das bürgerliche Arbeitsethos nach ‚unten‘ diffundiert sei. Im Arbeitsbegriff der unterbürgerlichen Schichten seien vielmehr das Produkt und die messbare Arbeitsleistung zentral, weniger das „Streben nach dem Außerordentlichen“ (S. 136). Allerdings wird auch deutlich, dass der Verfasser auf seiner Quellengrundlage wesentliche Teile der Gesellschaft nicht zu erfassen vermag und Generalisierungen daher kaum möglich sind.

Mit den Rahmungen alltäglicher Praktiken durch Idealvorstellungen von Kleinfamilie, Betrieb und Nation befasst sich das vierte Hauptkapitel. Diese hätten als normative Setzungen individualistische Tendenzen unterlaufen und die Dynamik der Konsum- und Arbeitsgesellschaft gebremst, ein Prozess, der wiederum schichtenübergreifend von Bedeutung gewesen sei und sozioökonomische Positionen der Subjekte transzendiert habe. Das fünfte Kapitel widmet sich mit der Erlebnisorientierung der Subjektkultur dem Kern der Studie. Um 1900 vervielfältigten sich Konsummöglichkeiten und -praktiken, was nicht nur den Konsum insgesamt aufgewertet, sondern den Menschen auch neue Ausdrucksmöglichkeiten verschafft habe. Im frühen 20. Jahrhundert werde eine immer stärkere Erlebnisorientierung sichtbar, die auch die Arbeitswelt erfasst habe. Zerstreuung, Abwechslung, Ästhetisierung wurden zu Merkmalen eines verstärkten Engagements des Individuums mit seiner Umwelt. In den Tagebüchern finden sich begleitend dazu zahlreiche Äußerungen über das Unbehagen an einem Übermaß an Eindrücken, wie es die gesellschaftliche Beschleunigung hervorbrachte.

Die Art und Weise, wie sich die Ausprägung der Subjektkultur in der Gestaltung der Tagebücher niederschlug, diskutiert abschließend das sechste Kapitel. Im 20. Jahrhundert entwickelte sich das Erlebnistagebuch zum verbreiteten Format unter den Diarist:innen. Dies ist sowohl an den Schreibstilen wie an der Materialität zu erkennen: das Tagebuchschreiben wird stilistisch freier, assoziativer und letztlich selbst zum Erlebnis. Es verlässt althergebrachte Konventionen der Diaristik und spiegelt das „Ausprobieren neuer Denkhorizonte“ (S. 377). So erkenne man im zeitlichen Längsschnitt den Wandel hin zur Erlebnisorientierung.

Den Anspruch, Konsum- und Arbeitsgesellschaft zusammenzudenken und das Konzept der Subjektkultur gewinnbringend auf die klassische Moderne anzuwenden, erfüllt Bänzigers Buch in überzeugender Weise. Gleich in mehrfacher Weise relativiert die Studie überkommene Narrative vom Durchbruch der Massengesellschaft, vom

Niedergang der Arbeitsgesellschaft oder von strikt getrennten Sozialmilieus. Damit ist noch keine neue Theorie der Moderne entworfen, aber doch eine horizonterweiternde Perspektive auf das 19. und 20. Jahrhundert entwickelt. Die historisch arbeitende Volkskunde/Europäische Ethnologie wird von diesem Ansatz profitieren und zugleich bei der Sichtung von Tagebüchern und anderen Egodokumenten zu weiteren, differenzierten Ergebnissen kommen. Bänzigers wertvolle, hervorragend geschriebene Studie bietet somit neuen Anlass, sich mit Tagebüchern als Quelle zu befassen.

Sönke Friedreich, Dresden

<https://doi.org/10.31244/rwz/2021/36>